

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 148.

Pränumerationspreise:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8 40;  
Zustellung ins Haus wörtl. 26 fr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dinstag, 1. Juli 1879. — Morgen: Maria Heimf.

Insertionspreise: Ein-  
spaltige Zeilen 4 fr., bei  
Wiederholungen 3 fr. An-  
zeigen bis 5 Seiten 20 fr. 12. Jahrg.

## Zum 30. Juni.

Wir sind bei dem Wahlkampfe unterlegen. Auch die Stimmen der krainischen Städte, ja selbst das Mandat der Landeshauptstadt sind für die Verfassungspartei verloren gegangen. Wir verkennen die Bedeutung und Tragweite dieser Niederlage um so weniger, als bei dem bisherigen Verlaufe der Wahlaction wenige Stimmen hinreichen dürften, um die parlamentarische Mehrheit des nächsten Reichsrathes auf die Seite der Verfassungsfreunde oder auf jene unserer politischen Gegner zu bringen. Was uns aber tröstet, ist der Umstand, daß wir es nicht allein mit der national-kerikalischen Allianz, sondern auch mit einem zweiten Gegner zu thun hatten, der sich uns als ruhiger, unparteiischer Zuschauer bei dem Wahlkampfe angekündigt hatte, während er thatsächlich in der Stunde der Entscheidung keinen Anstand nahm, gegen unsere Partei aufzutreten. Nicht wir sagen es, sondern unsere Gegner haben es mit stolzer Zuversicht aller Welt verkündet, daß diesmal die Regierung mit ihnen gehen werde, und die Vorgänge der Wahl selbst haben diese mit wohlberedneter Voreiligkeit gemachte Enthüllung vollinhaltlich bestätigt. Wir gönnen den Herren Bodnjak und Bleiweis die zweifelhafte Ehre eines solchen Sieges; wir beneiden sie um den Ruhm des Vorbeers nicht, den sie einzig und allein mit Hilfe eines Theiles derselben Beamten errangen, die sie früher in allen Tonarten als Blutsauger des Volkes bezeichnet hatten, um auf diese Weise gegen sie die niedrigen Instincte der ungebildeten Massen aufzustacheln. Dagegen können wir unsere Theilnahme jenen Wählern nicht versagen, welche, einem höheren Winke folgend, ihre bei früheren Anlässen bewährte Ueberzeugungstreue verleugnen mußten, um durch dieses Opfer der besseren Einsicht ihre materielle Existenz zu sichern. Für sie haben wir kein Wort des Vorwurfes, kein

Wort des Tadel's. Die Verantwortung für die Folgen ihrer Abstimmung trifft nicht sie selbst, sondern jene vorläufig noch hinter den Coulissen handelnden Factoren, die, zum Theile auch nur wieder das Werkzeug höherer Einflüsse, durch die ihren Untergebenen ertheilte Wahlordre der in Sicht gekommenen Reaction die Wege ebnen halfen.

Wir, die Verfassungspartei, sehen allen Eventualitäten offenen Auges und mit gefasstem Sinne entgegen. Zu wenig sentimental, um mit den Vätern der Nation sofort vom blutenden Herzen zu reden, sobald wir durch die Ungunst der Zeit in die Minderheit gebracht werden, beklagen wir die neueste Frontveränderung der Regierung als einen verhängnisvollen Irrthum, der mit seinen über die Grenzen unserer engern Heimat hinausreichenden Consequenzen den ganzen Staat einer Reihe beklagenswerther Wirren preisgeben kann — aber wir werden die drohende Majorisierung der Verfassungspartei mit jener ruhigen Energie zu bekämpfen wissen, welche nur das Bewußtsein des hohen Werthes der eigenen Ziele und das stolze Selbstgefühl der eigenen Kraft verleihet. Wir haben uns niemals an die Regierung herangebracht und ebenso, wie wir, frei von jeder Gunstbewerbung, ihre früher eingenommene objective, aber den Grundsätzen der Verfassungspartei wohlwollende Haltung nur als eine der guten Sache entgegengebrachte Anerkennung hinnahmen, ebenso werden wir im schlimmsten Falle auch ihre offene Gegnerschaft zu ertragen wissen. Unsere Grundsätze sind die alten geblieben, unsere Partei ist zwar diesmal besiegt, aber ungebrochen aus dem Wahlkampfe hervorgegangen und hat dabei nur eine neue Bestätigung der alten Lehre geschöpft, daß im politischen Leben mehr noch als im Leben des Einzelnen nur jener getrost der Zukunft entgegenblicken kann, der es eben gelernt hat, unter allen Umständen auf eigenen Füßen zu stehen. Und

die Verfassungspartei kann sich dieser Errungenschaft rühmen. Unter Belcredi glaubte man sie kurzweg durch die Siftierung aus dem Wege schaffen zu können. Damals hielt man sie für einen schwächlichen Säugling, dem man durch eine kurze Entziehung der Lebensluft das Lebenslicht für immer ausblasen könne. Man hat sich darin bitter getäuscht. Belcredi ging — die Verfassung blieb, und als der politische Kurpfuscher Hohenwart den Versuch machte, sie durch seine Experimente langsam zu Tode zu kurieren, trogte die gute Constitution des vermeintlichen Patienten den Fundamentalartikeln so lange, bis diese endlich, der fortgesetzten Nergerei müde, den unberufenen Heilkünstler mit einer solchen Energie von sich wies, daß er es bis heutigen Tages nicht vergessen kann und die auch zur Genüge den Groll erklärt, mit welchem der Führer des rechten Centrums alles verfolgt, was mit der Verfassungspartei und ihren Traditionen zusammenhängt.

Seit dieser Zeit ist die Verfassungspartei nicht schwächer geworden. Sie wird auch einer allenfallsigen Reaction unter dem Anhängeschilde des Conservatismus getrost die Spitze bieten und unentwegt und in altbewährter Treue den Kampf gegen jenen Rattenkönig von politischer Gesinnungslosigkeit, Stellenjäger, Renegatenthum, nationalem Fanatismus und kerikalischer Heuchelei aufnehmen, der bei den letzten Reichsrathswahlen Krains als Sieger aus der Action hervorging. Die Regierung möge nur versuchen, dieses Monstrum politischer Allianzen mit so vielen kleinen Köpfen an den Staatswagen zu spannen. Sie wird sehen, wie weit sie es mit einem solchen Vorspann bringt, und früher vielleicht, als wir es ahnen, neuerdings zu einem Appell an die Verfassungspartei genöthigt sein, die, unbeschadet aller fractionellen Unterschiede, doch eins und einig ist in der Vertheidigung der bürgerlichen und der religiösen Freiheit, in ihrem Aufopferungsmuthe für die

## Fenilleton.

### Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

Erstes Kapitel.

Im Offizierscasino.

Eine regenschwere Herbstnacht des Jahres 184\* senkte sich auf die Haupt- und Residenzstadt herab. Der feine, durchdringende Regen, der den ganzen langen Tag in ein unheimliches Grau hüllte, löste sich allmählich in dicke, schwere Tropfen auf, die, von einem heftigen Westwinde getrieben, laut klatschend gegen die zum Theil schon geschlossenen Fensterläden schlug.

In den Straßen war es öde und leer, obgleich die Thurmuhr der Marktkirche erst die siebente Stunde verkündigt hatte. Nur dann und wann tauchte momentan eine Gestalt auf, um mit raschem Schritte weiter zu eilen, und wieder war es still, bis auf das Strömen des Regens und das Plätschern der Rinnen und Brunnen.

„Abscheuliches Regenwetter!“ murmelte ein Mann von mittlerer Größe, indem er, seinen Mantel schüttelnd, in das hell erleuchtete Portal eines renommierten Gasthofes trat und, ohne sich aufzuhalten, mit Sporen- und Säbelgellirr die breite, bequeme Treppe hinaufstieg. „Ah so!“ fuhr er, oben angelangt, fort, als er eine Anzahl Uniformstücke in Reih und Glied auf einem Tische neben einander liegen sah, „doch ein Trost! Es scheint wenigstens eine respectable Gesellschaft drinnen zu sein, und bei einem Glase Grog wird die unangenehme Stimmung weichen. Zum Henker auch! Dieser Regen hat mich bis auf die Haut durchnäßt.“

Rasch entledigte er sich seines Ueberziehers, ordnete sorgfältig vor einem Spiegel sein Haar, besah sich noch einmal prüfend von allen Seiten und schickte sich dann an, eine der Thüren zu öffnen.

Es war ein Mann von kräftigem Körperbau und einer Eleganz der Bewegungen, um welche ihn selbst ein Dandy beneidet hätte. Sein Gesicht war nicht schön, vielmehr hatte er scharfe Züge, aber seine Augen konnten, wenn sie wollten —

ich sage, wenn sie wollten, — recht gutmüthig und Vertrauten erweckend blicken.

Bei seinem Eintritt in das Zimmer erhoben sich eine Anzahl Militärs, um den Angekommenen zu begrüßen. Er nickte leicht hin einen Gegengruß, nachdem seine Kameraden die vorschriftsmäßige militärische Verbeugung gemacht und worin besonders die Secondelieutenants Außerordentliches geleistet hatten.

„Guten Abend, meine Herren! Sehr erfreut, Sie hier zu sehen!“ rief er aus, indem er einen anscheinend für ihn bestimmten Platz an der Seite eines älteren Militärs einnahm. „Kellner, ein Glas Grog, Sie wissen, wie ich ihn liebe und wie man ihn bei diesem Wetter gebrauchen kann. Wäre nicht des Versprechens wegen, wahrlich, ich hätte mich nicht herausgemacht.“

„Sie wollen wol sagen: nicht hierher,“ flüsterte sein Nachbar mit einem ironischen Lächeln, „ich wette, kein Erdbeben oder Feuerregen hätte Sie vermocht, das verabredete Rendezvous aufzugeben, Graf Horn.“

„Ah, bah, mein Lieber“, versetzte dieser geringschäßig, indem er seinen dunklen Schnurrbart

höchsten Interessen der modernen Civilisation. Gerade in den Zeiten der Noth hat sie diese ihre Interessensolidarität immer wieder auf das glänzendste bewährt, und so wird denn auch der neue Kampf, der uns erwartet, nur neue Gelegenheit bieten, um unseren Gegnern aus den verschiedensten Lagern den Beweis zu erbringen, daß sie zwar durch einen gemeinsamen Angriff unsere Stellung momentan erschüttern konnten, daß aber die Grundsätze, auf welchen der verfassungstreue Liberalismus basiert, viel zu fest sind, um vor ihrem Ansturme in Trümmer zu sinken.

Die Regierung hat durch ihre neueste Allianz bedauerlicherweise wieder eine Reihe politischer Kämpfe eröffnet, dem Nationalitätenstreit, dem staatsrechtlichen Hader von neuem die Thüre geöffnet. Die Verfassungspartei, so lebhaft sie dies bedauert, wird aber den ihr aufgezwungenen Kampf, wie gesagt, muthig aufnehmen und erfolgreich zu Ende führen.

Mögen sich alle Verfassungsfreunde im Lande diese bereits zur Genüge erhärtete Thatsache stets vor Augen halten. Mögen sie, so wie sie es bisher gethan, treu und fest zur alten Fahne halten, unbeirrt von hämischen Anfeindungen und das Gejohle unserer Gegner, welche bei ihrem „Siege“ darauf vergaßen, auf welche Art sie ihn erworben. Denn der Kampf ist nicht zu Ende — er beginnt erst, und daß wie ihn glänzend zu Ende führen werden, dafür bürgt die Einheit unserer Partei, die es noch niemals nöthig hatte, bei anderen Fractionen Ansehen zu machen, wenn die Produktivität an Intelligenz und die Autorität im eigenen Lager nicht hinreichte, um den dringendsten Tagesbedarf an Männern zu decken. Muthig voran, wenn es auch einen harten Strauß gilt; je härter der Kampf, um so glorreicher der aus eigener Kraft erkämpfte Sieg!

## Politische Tagesgeschichte.

### Ein Gegenkandidat für Stremayr.

In keinem Kronlande der Monarchie hat das Ministerium Auerberg-Lasser und das derzeitige Uebergangskabinet Stremayr-Taaffe eine größere Opposition seitens der Verfassungspartei gefunden, als in Steiermark. Hier wurde das bekannte Grazer Fortschrittsprogramm vereinbart, das mit seinen Forderungen theilweise selbst über das Programm des St. Pöltener Parteitag und selbstverständlich auch über das politische Glaubensbekenntnis der „112“ hinausging, und das eben deshalb zum Gegenstande vielfacher Anfeindungen und Anfechtungen wurde — hier sollte auch der Vorsitzende des Ministerrathes einen liberalen Gegenkandidaten finden.

drehte, „ein Rendezvous! Sie scheinen noch nicht sehr mit meinen Liaisons bekannt zu sein, um zu denken, daß Graf Horn „einer“ Frau wegen an einem solchen Abend sein Palais verläßt. Nein, nein, damit ist es nichts. Allerdings interessiert mich dieses kleine Mädchen, ein superbes Ding, und jedenfalls eine Abwechslung, aber nein — doch lassen wir das, Herr von Riburg, wir sprechen noch diesen Abend weiter darüber, amüsante Unterhaltung das, nur etwas zu prüde.“

Graf Horn brach kurz ab und wandete sich dann zu einem jungen Kameraden, der, erst seit wenig Wochen zum Secondelieutenant avanciert, noch nicht den Muth zeigte, sich in die lebhafteste, wenn auch nicht gerade belehrende Unterhaltung zu mischen. Es lag etwas durchaus Gehässiges an der Art und Weise, wie er den jungen, etwa vierundzwanzigjährigen Mann anredete, dieser aber schien davon nicht die geringste Notiz zu nehmen, nur zuweilen färbte seine bleiche Wange ein glühendes Roth, welches ebenso schnell wieder entwich und keine Spur von Aufregung zurückließ.

„Sie machen sich gut, lieber Donitz, wie ich höre.“

Zu jener Zeit, als der Abgeordnete und frühere Minister Stremayr dem Cultusminister Hohenwarts die Worte entgegenrief, daß die confessionellen Gesetzentwürfen, deren verzögerte Einbringung von der damaligen Regierung mit allzugroßer Geschäftsüberbürdung entschuldigt wurde, sich bereits vollständig ausgearbeitet im Archiv des Ministeriums vorfinden müßten, hätte man eine solche Gegenkandidatur für unmöglich gehalten. Aber die Zeiten ändern sich. Der Sturz des Kabinetts Hohenwart brachte Stremayr neuerdings ein Ministerportefeuille. Leider scheint aber dem Ministerium Auerberg-Lasser, das wir mit Rücksicht auf seinen nahezu achtjährigen Bestand als das lange Ministerium bezeichnen können, die wenig dankbare Aufgabe zugefallen zu sein, sowohl die Partei, auf der es hervorgegangen war, als auch deren einzelne Mitglieder vollständig abzunutzen. Stremayr konnte diesem Schicksale um so weniger entgehen, als schon die Befassung des Grafen Taaffe auf dem Statthalterposten von Tirol den Beweis lieferte, daß dieselbe Regierung, welche dem Staate die direkten Wahlen gab, in Cultusangelegenheiten eine vermittelnde Rolle spielen und die liberalen Forderungen auf confessionellem Gebiete und im Schulwesen auf einen möglichst kleinen Raum beschränken werde. Allerdings ist die Stelle eines Ministers für Cultus und Unterricht in einem Staate wie Oesterreich, wo der Ultramontanismus auf die Unterstützung der nationalen Verfassungsgegner rechnen kann, eine sehr schwierige. Stremayr hat sie aber durch mehrfache Maßregelungen fortschrittlich gesinnter Lehrer, von welchen wir nur den bekannten Volkschriftsteller Julius Bippert und in neuester Zeit Dr. Friedjung nennen, noch schwieriger gemacht. So kam es denn, daß sich im Lande seiner Heimat, welches ihn schon im Jahre 1848 als einen der jüngsten Volksvertreter in das deutsche Parlament zu Frankfurt entsendet hatte, allgemach die Sympathien verflüchtigten, welche man Stremayr ehemals in so hohem Maße entgegenbrachte. Man erzählt sich, Dr. v. Stremayr sei allzu freigebig im Versprechen gewesen, sein conciliantes Wesen habe jede Schroffheit gerne vermieden. Nun sind aber die ernstesten Fragen des öffentlichen Lebens nicht darnach angethan, um mit Handschuhen angefaßt zu werden. Sie verlangen Entschiedenheit und Entschlossenheit, und jeder Versuch des Politikers, über den Parteien zu stehen, führt nothwendigerweise zu einem Verluste des Vertrauens bei allen Parteien. Stremayr hat dieses Loos an sich selbst erfahren, wie schon der Umstand zeigt, daß man ihm gegenüber an die Auffstellung eines Gegenkandidaten denken konnte.

Wer dabei als Sieger hervorgehen wird, läßt sich nicht im voraus bestimmen. Thatsache ist, daß Stremayr seiner bisherigen Wählerschaft gegenüber

dadurch in eine schiefte Lage kam, daß er bei der in Leibnitz abgehaltenen Wählerversammlung der Bevölkerung das Recht absprach, politische Wahlprogramme abzufassen und von ihren Vertrauensmännern für die Reichsvertretung deren Befolgung zu fordern. Denn wo bleibt dann in diesem Falle die Kontrolle, welche die Wählerschaft ihrem Abgeordneten gegenüber nicht nur zu üben berechtigt, sondern vielmehr verpflichtet ist? Auch jener Passus seiner Rede mochte unangenehm berühren, in welchem er unter Hinweis auf seine Stellung als Vorsitzender des Ministerrathes die Beantwortung jeder Interpellation gleich im vorhinein von sich wies. Und bei diesem wunden Punkte hat denn auch der fortschrittliche Gegenkandidat Stremayrs, Dr. Julius Magg, seinen Rivalen gefaßt, indem er bei einer vorgestern zu Leibnitz abgehaltenen Wählerversammlung die Stellung eines Ministerrathes-Präsidenten, welcher nicht in die Lage kommt, berechtigte Interpellationen zu beantworten, für eine unwürdige erklärte. Diese Bemerkung sowie die Besprechung der Novibazar-Convention, welche eine Oesterreich unwürdige Politik kennzeichnete, fanden den Beifall der Wähler ebenso, wie die Erörterung der Steuerreformfrage und der Nachweis, daß bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage die Bilanzierung des Staatshaushaltes auf dem Wege neuer Steuererhöhungen völlig unmöglich sei. Zwar wurde gegenüber dem Sage, daß eine Wiederwahl Stremayrs als Ausdruck der Zufriedenheit mit den gegebenen Verhältnissen des öffentlichen Lebens aufgefaßt werden müsse, von einem Freunde des Ministers der Versuch gemacht, Stremayr von den gegen das Ministerium Auerberg-Lasser gerichteten Anschuldigungen der Gegenkandidaten rein zu waschen. Aber angesichts der vielfach betonten Solidarität eben dieses Ministeriums konnte auch die Versicherung wenig wirken, daß Stremayr den Dualismus nicht liebe, daß er die bosnische Occupation niemals gebilligt habe, und daß er jetzt bestrebt sei, die „unglückliche Angelegenheit“ in ihren unangenehmen Folgen abzuschwächen. Die Wählerschaft sprach sich für die Kandidatur Maggs aus, und ein Wähler fand sogar stürmischen Beifall, als er die Worte ausrief: „Wir wollen einen Vertreter haben, der den Bezirk wirklich vertritt und mit den Wählern in Contact bleibt, nicht aber einen, der nach sechs Jahren einfach sagt, er habe die Ehre, Minister zu sein.“

Nicht allein in Leibnitz, sondern auch in den Wahlorten Radkersburg, Mured und Boitsberg, wo sich Stremayr vielleicht im Vertrauen auf die alten, nummehr aber sehr verblassten Sympathien der Wähler diesen gar nicht vorgestellt hatte, wurde Dr. Magg mit Beifall als Kandidat begrüßt. So nach stehen die Chancen des Ministerpräsidenten für ein Mandat aus der Bevölkerung selbst keineswegs

„Sagen Sie einmal, wie kommt es, daß man Sie immer vor dem Hause des Calculators Streitmann findet?“

Der Angeredete verfärbte sich leicht, und seine freundlichen blauen Augen lobten einen kurzen Moment flammend auf, dann blickten sie wieder so ernst und ruhig wie immer.

„Sie würden mich noch mehr in dem Hause des Calculators finden als davor, wenn Sie in demselben Zutritt hätten“, entgegnete er mit sanfter Stimme. „Meine verstorbene Mutter war eine geborene Streitmann.“

Einem aufmerksamen Beobachter wäre es schwerlich entgangen, wie Graf Horn in diesem Augenblick seine Stirn finster zusammenzog, dann rief er mit etwas erzwungenem Lachen aus:

„Ah, also ein Cousin der reizenden Helene!“

„Sehr richtig, Herr Graf, Fräulein Helene ist meine Cousine.“

„Sie Glücklicher!“ rief Graf Horn mit komisch sein sollendem Pathos. „Wer das von sich sagen könnte!“

Lieutenant Donitz mußte seine ganze Ruhe zusammennehmen, um dem Grafen die ihm zu-

gedachte Zurechtweisung zu ersparen. Nur der Gedanke, daß Graf Horn sein Vorgesetzter und er in seinem Avancement von ihm abhängig sei, vermochte sein unruhig wallendes Blut zu zügeln.

„Helene Streitmann ist das schönste, liebenswürdigste Mädchen, welches ich kenne, lieber Donitz. Sie wissen doch, daß ich sie kenne?“ fuhr Graf Horn fort, indem er höhnisch lächelnd den Ausdruck des Schreckens in den Bügen des jungen Mannes beobachtete. „Sie scheinen gleichfalls von ihr entzückt zu sein, und zwar mehr als die Dame von ihrem Cousin erwarten darf. Darum sage ich auch, daß Sie sich gut machen und recht anständig zeigen, wenngleich ein so jugendlicher Secondelieutenant besser thäte, sich nicht um das schöne Geschlecht zu kümmern, am wenigsten aber um eine Bürgerliche, die niemals die Seine werden kann. Oder haben Sie, lieber Donitz, wirklich noch eine so fabelhafte Romantik in Ihrem Kopfe, um an eine solche Möglichkeit zu glauben?“

(Fortsetzung folgt.)

günstig. Ja man schädigt sie noch dadurch, daß man dem Landvolke versichert, es möge nur den Vorsitzenden des Ministerrathes wählen, der auch dann Minister bleiben werde, wenn in nächster Zeit ein Ministerwechsel stattfinden sollte. Oder glaubt man wol einem Manne, der trotz seines Bestrebens, es mit keiner Partei zu verderben, doch wenigstens auf eine liberale Vergangenheit Anspruch machen kann, eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn man ihn als das Mitglied der künftigen Regierung hinstellt, welche nach den Vorgängen und den Erfolgen bei den letzten Wahlen eben nur eine reactionäre, im Sinne eines mit nationalen und klerikalen Elementen versegelten conservativen Feudalismus sein kann?

### Der Wahlauf Ruf des mährischen Feudaladels.

Die Partei des streitbaren Verfassungsgegners Grafen Egbert Belcredi hat im „Vaterland“ ihr Banner entfaltet. Unser Programm — so läßt sich der Wortlaut der feudalen Botschaft aus Mähren vernehmen — wurzelt in dem Glauben, daß die österreichische Monarchie nur auf ihrer historischen Basis ihre providentielle Mission erfüllen kann. Das historische Oesterreich, welches Gott in der Geschichte berufen hat, eine Schutzmacht unserer heiligen Kirche, ein Hort des Rechtes und der Freiheit seiner Länder und Völker zu sein, soll ein durch feierliche Verträge in fortgesetzter Rechtsentwicklung unter dem Scepter der erlauchten habsburg-lothringischen Dynastie zu Einem Reiche sich ausgestaltender Staatsverband werden.“

Nachdem mit diesen Worten die föderalistische Tendenz so dick aufgetragen wurde, daß man sie völlig mit Händen greifen kann, werden daraus die Gründe abgeleitet, warum sich die Partei gegen solche Versuche ablehnend verhalten müsse, welche nach ihrer Meinung dahin führten, neu geschaffenen, zu Werkzeugen der Parteiherrschaft ausgestatteten parlamentarischen Körperschaften Machtbefugnisse und Kompetenzen zuzugestehen, welche, allem verbrieften Rechte abträglich, der Tendenz hulddigten, sich selbst als oberste Rechtsquelle geltend zu machen. Daß dieser Hieb dem Reichsrathe gilt, brauchen wir wol nicht erst zu erwähnen. Herr Graf Belcredi und seine Freunde wollen auch nur dann in den Reichsrath eintreten, wenn ihnen Gelegenheit zur Wahrung ihres vorerwähnten Parteistandpunktes geboten wird. Im Anschlusse an den Wahlauf Ruf werden die Wähler des mährischen Großgrundbesitzes aufgefordert, der in Folge eines Compromisses mit dem verfassungstreuen Großgrundbesitze zu stande gekommenen combinirten Kandidatenliste ihre Bestimmung zu geben.

Wie ein einziger Blick auf die Kernsätze des in Rede stehenden Programmes zeigt, hat es der mährische Feudaladel nicht für nöthig befunden, sich der glatten, gewundenen und wohl verklausulierten Sprache seiner böhmischen Parteigenossen zu bedienen. Er zieht gegen die Verfassung mit offenem Bistur zu Felde, und wenn irgend etwas geeignet ist, die Verfassungspartei auf die harten parlamentarischen Kämpfe der nächsten Reichsrathssession vorzubereiten, so ist es der Schlachtruf des feudalen Reden Egbert Belcredi, welcher sich als moderner Josua einzubilden scheint, daß der Bau des Verfassungswerkes schon vor den ersten Tönen seiner Hörntrompete zusammenfallen werde.

### Die bonapartistische Partei

befindet sich bekanntlich in keiner geringen Verlegenheit, wenn sie als Rechtsnachfolger des gefallenen Prinzen Louis Napoleon auf den Schild erheben soll. Diese Verlegenheit wurde auch nicht durch das Testament des kaiserlichen Prinzen gemildert, welches am vergangenen Freitag in Gegenwart des Prinzen Murat, des Herzogs von Mouchy, des Vicomte d'Aquado, des Baron Davilliers-Labodoyere, des Herzogs von Vassano und der Herren Fraucschino

Pietri, Rouher und der Kaiserin geöffnet wurde. Denn das Testament enthält bloß Bestimmungen über das persönliche Vermögen des Prinzen und einige Bemerkungen über die Lage der bonapartistischen Partei; die Erbfolgefrage wird in demselben nicht erörtert, und nun stellen sich daher die vom „Bays“ verbreiteten Gerüchte, nach welchen Prinz Victor, der Sohn des rothen Prinzen, testamentarisch zur Thronfolge berufen wurde, als bloßes Parteimandev des klerikalen Bonapartismus heraus.

Vom Testamente im Stich gelassen, hat nun diese Fraction, deren Anschauungen auch Napoleon III., noch mehr aber die Erzkaiserin und die Damen ihres Hofes huldigten, ihr Auge auf den Prinzen Carl Bonaparte, den Bruder des Cardinals Bonaparte, geworfen. Dieser ist nämlich nach den neuesten Berichten als Thronprätendent aufgetreten, wird bei seiner Bewerbung von den Ultramontanen unterstützt und ist bereits nach London abgereist, nachdem der Papst in einem Schreiben erklärt haben soll, daß Prinz Jerome niemals auf den Beistand der Kirche zählen könne. Prinz Jerome hat seinerseits beschloffen, nicht nach Trouville zurückzukehren, sondern seinen dauernden Aufenthalt in Paris zu nehmen. Der Pariser Korrespondent der „Nat.-Ztg.“ kann übrigens auf Grund authentischer Informationen auf das Bestimmteste versichern, daß Prinz Napoleon sich entschieden weigert, die Rolle eines Prätendenten zu spielen oder als Oberhaupt der gegenwärtigen bonapartistischen Partei zu fungieren, welche heinahe ausschließlich aus Gegnern seiner Person und seiner politischen Ansichten besteht. Dagegen beansprucht der Prinz die vollständige Aufrechthaltung seiner Stellung als Familienchef mit allen daraus folgenden Rechten. Der Prinz respectirt die Republik als die bestehende Regierung und wird nicht dulden, daß in seinem Namen gegen dieselbe intriguiert wird. Um so besser, wenn sich die vernünftige Republik befestigt; wenn aber ein Conflict zwischen dem Ultraradicalismus und der monarchischen Reaction zur Entscheidung gelangen sollte, so hält der Prinz es für möglich, daß dann der Bonapartismus als Vertreter des Prinzips der Autorität und als Vertheidiger der modernen Errungenschaften Frankreich noch retten könne.

Trotz dieser dem rothen Prinzen nur durch die zwingende Gewalt der äußeren Lage ausgenöthigten Zurückhaltung und trotz des augenscheinlichen Mangels an geeigneten Thronkandidaten hält es die Regierung nicht für überflüssig, der bonapartistischen Bewegung ihre volle, ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist ihr das angesichts der Demonstrationen, welche einige höhere Offiziere der Armee bei Gelegenheit des Todes des kaiserlichen Prinzen gemacht hatten, nicht zu verargen und rechtfertigt wol auch den Beschluß der Regierung, die Generale und Offiziere der Armee demnächst auf die Verfassung und auf die Republik zu beeidigen. Zwar glaubt der „National“, welcher diesen Beschluß meldet, daß viele Generale die Entlassung aus dem activen Dienste diesem Eide vorziehen werden. Aber auch dazu wäre der Regierung nur zu gratulieren, da es für den Bestand der öffentlichen Ordnung jedenfalls ersprißlicher ist, wenn die Republik einige offene Gegner mehr zählt, als wenn dem Heere politisch unverlässliche Elemente erhalten bleiben, auf deren Einfluß eine eventuelle bonapartistische Erhebung mit aller Sicherheit zählen könnte.

\* \* \*

Die Meldung, daß sich unter den Opfern der Wirtschaftspolitik des deutschen Reichskanzlers auch der Finanzminister Hobrecht befindet, wird allseitig bestätigt. Und zwar hat Hobrecht seine Entlassung selbst gefordert, weil sowohl er als auch der Präsident des Reichskanzleramtes, Staatsminister Hofmann, erst durch die Sitzung der Tariffkommission Kenntnis von den mehrfach besprochenen Compromissen erhielt, welche Bismarck ganz auf eigene Faust und ohne Vorwissen des verantwortlichen Ressortministers abzuschließen für gut befunden hatte. — Daraus

folgt eben nur wieder die alte Lehre, daß ein Staatsmann, welcher eine, wenn auch nur geringe Empfindlichkeit für die Verletzung der parlamentarischen Sitte und constitutioneller Regierungsgepflogenheiten besitzt, von einem Politiker des absoluten Eigenwillens, wie es Bismarck ist, kein Ministerportefeuille annehmen darf.

### Vermischtes.

— Aus Raab e. Laut Prager Telegrammen wurde am 27. d. M. am Frantischel in Prag ein schreckliches Blutbad angerichtet. Am Mittag des genannten Tages kamen in die Wohnung des Galanteriewarenarbeiters Josef Rebert die Brüder Josef und Anton Wondra mit sechs läufigen Revolvern, schossen ihre dort arbeitende Schwester Anna Wondra nieder, welche sofort todt blieb, feuerten alsdann auf den Meister und dessen Familie und Arbeiter und gingen schließlich auf diese mit Messer und Revolver los. Meister Josef Rebert ist tödtlich verwundet, die Kugeln gingen ihm in den rechten und linken Arm. Außerdem hat er zahlreiche Schnittwunden. Seine Gattin Anna erhielt einen leichten Streichfuß, der jüngste Bruder der beiden Mörder 21 Kopfhiebe, so daß das Gehirn hervortritt. Seine Hände sind zersezt, die Wunden tödtlich. Das zweijährige Söhnlein des Meisters hat lebensgefährliche Fracturen des Schädelknochens, das achtmonatliche Söhnlein leichte Schnittwunden. Der Geselle Dolechal ist leicht verwundet, der Geselle Landsbat erhielt einen Schuß im Rücken. Bekterer sprang vom ersten Stock aus dem Fenster. Die Leute bemächtigten sich der beiden Wüthertische, die dem Landesgerichte eingeliefert wurden. Die That wurde aus Rache verübt, weil der Meister den Verbrechern keine Arbeit gab.

— Zum Tode des Prinzen Louis Napoleon wird aus Capstadt offiziell gemeldet, daß die Recognoscierungsabtheilung, bei welcher sich der Prinz befand, aus einem Offizier und sieben Mann bestand. Dieselbe wurde von Julius überrascht. Der Prinz floh zu Pferde, kam aber jedoch an eine Stelle, wo Julius versteckt waren, welche ihn tödteten. Nach anderweitigen Berichten konnte der Prinz sein Pferd nicht besteigen, weil dasselbe sich bäumte, und wurde von den Julius ermordet, während er an der Seite des Pferdes lag. Der Prinz soll die Recognoscierung kommandirt haben, insofern soll es dem General Chelmsford überhaupt nicht bekannt gewesen sein, daß der Prinz sich an der Recognoscierung betheilige. Die Leiche erhielt alle militärischen Ehren und wird von der Simons-Bai nach Europa überführt. Die britischen Truppen setzen den Vormarsch fort. Ein Ereignis von Bedeutung hat nicht stattgefunden.

— Ein Wiener als Bürgermeister von Teheran. Wie man dem „N. W. Ztbl.“ meldet, hat Schach Nasr-Eddin den im vergangenen Winter nach Persien ausgewanderten, zuletzt in Oberdöbling bei Wien wohnhaften österreichischen Unterthan Grafen Monteforte zum Bürgermeister (Schach El-Belno) der Reichs- und Residenzstadt Teheran ernannt.

### Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Das Wahlergebnis des gestrigen Tages) ist außer den von uns bereits gestern gebrachten Biffen für Laibach folgendes: in den inner- und oberkrainischen Städten erhielt Bestened 220, Pölkular 270 Stimmen, in den unterkrainischen Städten Kromer 187, Margheri 253.

— (Bei der heutigen Reichsrathswahl der Handels- und Gewerbekammer) wurden 21 Stimmen abgegeben, wovon 19 auf Deschmann und 2 auf Schneid entfielen.

— (Wahlversuche.) Bei der gestrigen Wahl des Reichsrathsabgeordneten in Laibach erschien unter anderen ein Burche im Alter von ungefähr 20 Jahren mit der Legitimationsurkunde. Der Vorsitzende der Wahlcommission sprach seinen Zweifel

aus, ob dieser junge Mann, der evident noch nicht volljährig war, mit dem auf der Legitimationsurkunde benannten Wähler identisch sei. Ein nationales Mitglied der Wahlkommission — Herr Horat — erklärte jedoch sofort, er kenne den Betreffenden als Wähler N. N. Dessenungeachtet stellte der Vorsitzende an den betreffenden die eindringliche Frage, ob er in der That der Wähler N. N. sei, worauf derselbe gestand, daß dies nicht der Fall und daß er der Bruder des letzteren sei, worauf er selbstverständlich von der Wahlkommission abgewiesen wurde.

Ueber dasselbe Thema berichtet uns ein anderer Gewährsmann: Der neu gewählte Abgeordnete von Laibach hat seine Wahl zunächst den Stimmen jener Beamten, die nunmehr eine von oben kommandierte Schwelung machten, außerdem aber auch den bäuerlichen Wählern der Landeshauptstadt zu verdanken. Es war geradezu auffallend, daß gestern, obwohl Jahrmart war, kein einziger der in die Wahlliste aufgenommenen rusticalen Wähler fehlte. Man sah aber auch Physiognomien im Rathshausaale, die in Laibach zu den ganz unbekanntem gehören. Dem Vorsitzenden Herrn Ritter v. Garibaldi fiel dies auf, mehrere der Erschienenen wurden daher von ihm gefragt, ob sie wirklich auch die Wahlberechtigten seien, niemand in der Kommission kannte sie, mit Ausnahme des Kommissionsmitgliedes Horat, der bei jedem für die Richtigkeit in der Person des Wählers einstand. Wäre ein magistratlicher Beamte oder Diener mit genauer Personenkenntnis von der Kommission zur Constatierung solcher zweifelhafter Existenzen herbeigezogen worden, so hätte sich mancher Wähler als ein Pseudowähler entpuppt. Auch fiel es auf, daß Dr. Bleiweis jun. ein ganzes Paquet von leeren Stimmzetteln mit sich führte, welche bekanntlich nur von den Regierungsorganen den Wählern als Duplicate anzufolgen sind.

(Die Feier des gestrigen klerikal-nationalen Wahlsieges) wurde in der Landeshauptstadt durch Ausschlagen der nationalen Fahne in der Citalnica eingeleitet, zur Seite derselben befand sich, wahrscheinlich im Gefühle der Verpflichtung als neue Regierungspartei, jedoch erst eine halbe Stunde später, auch die schwarz-gelbe Fahne. Beim Anbruche der Nacht verkündeten Pöllerschüsse vom nahen Schischlberge, daß in der St. Petersvorstadt unter Anführung eines Lehrbuben des wackeren Tischlermeisters und Gemeinderathes Regali vor der Wohnung des durchgefallenen Kandidaten der liberalen Partei unter Vorantragung eines Rechens (proklete grablje) eine Procession der Gassenjungen der St. Petersvorstadt stattfände. Die Herren Lehrbuben fühlten sich durch die Ehrensäulen bei ihrem Umzuge in hohem Grade gehoben. In den nationalen Gasthäusern ging es sehr lebhaft zu, man schwamm in einem Meere von Wonne über die neue für Oesterreich angebrochene Aera. Nachts erscholl in den Straßen und Gassen wildes Gejohle, es fehlte nicht an Percut-Rufen auf den durchgefallenen verfassungstreuen Kandidaten, auch das von der Zantischberg-Affaire bekannte Schimpflied der Sokolisten: „Hali, haló, zeloda več ne bó!“ wurde intoniert. In der Quergasse, in der sich das Haus des Gemeinderathes Deschmann befindet, ging es nach jener Procession noch ziemlich ruhig zu. Erst um 1 Uhr nach Mitternacht fand sich abermals eine Kotte ein, die dort eine förmliche Kapelmusik inszenierte. Es flogen Steine gegen die Fensterbalken, sogar ein beim nächtlichen Wachanal aus einem Wirthshaus mitgenommener Porzellanteller wurde als Projectil benützt. Nach dem letzten Brandbriefe des „Slov. Narod“ gegen Herrn Deschmann, worin dieser in den tiefsten Pfuhl der Dante'schen Hölle verdammt und das slovenische Volk aufgefordert wird, dieses Urtheil zu exequieren, hätte man erwarten sollen, daß die Kapelmusikanten, welche vormittags als Einpeitscher der Wähler für Hoffekretär Schneid fungiert hatten, in der Nacht an dem gegnerischen

Kandidaten Synchjustiz üben würden. Allein es herrscht in diesen Kreisen, wie figura zeigt, noch wenig Verständnis für Dante, bei solcher Application der Verse des italienischen Dichters laufen nur die Wirths Gefahr, um ihr ganzes Porzellanservice zu kommen. Unerkennenswerth war das sofortige Einschreiten der städtischen Polizei, welche die frechen Ruhestörer auf frischer That attrapierte und dem nächtlichen Skandal ein Ende machte. Es wurden der gewesene Hausbesitzer Leuz, ein Sohn des Landlers Roszel und ein ehemaliger Schriftseher, jetzt Advokatenfchreiber, Ivan Pajt festgenommen, die übrigen Commentatoren des Dante nahmen schleunigst Reißaus, ein Diurnist Namens Simon Paternoster zeichnete sich insbesondere als Schnellläufer aus.

Aus Stein werden uns nachfolgende Details über den Verlauf der gestrigen Wahl gemeldet: Die Betheiligung bei dem Wahlaacte war vonseite der National-Klerikalen eine noch niemals dagewesene. Unter den 72 Wählern, welche von 99 Wahlberechtigten bei den Wahlaecten erschienen, fehlte auch nicht ein Mann des gegnerischen Lagers. Von der Wahl enthalten hatten sich überhaupt nur solche Wähler, welche in Folge des maßlosen Druckes von oben her und der geradezu unerhörten Agitation der Verfassungsfeinde eine gänzliche Verzichtleistung auf ihr bürgerliches Recht einer Verleugnung ihrer Gesinnung oder aber den aus einer überzeugungstreuen Stimmenabgabe vielleicht erwachsenden Unannehmlichkeiten und Feindseligkeiten vorzogen. Charakteristisch für die Zusammensetzung der durchwegs nationalen Wahlkommission, welcher der hierortige Dechant präsidirte, ist der Umstand, daß ein Mitglied derselben (Julius Staré) den Stimmzettel eines Gerichtsbeamten antrieb, offenbar nur zu dem Zwecke, um nachträglich dessen votum kontrollieren zu können. Doch wurde durch dieses perfide Mandatver die angestrebte Absicht nicht erreicht, da über Protest des Beamten, welchem dasselbe galt, demselben ein neuer Stimmzettel ausgehändigt werden mußte.

Eingefendet.

## Parteigenossen!

Bei den Wahlen des gestrigen Tages sind wir nach hartem Kampfe unterlegen. Unseren national-klerikalen Gegnern wären wir, wie so oft im Laufe der letzten Jahre, auch diesmal gewachsen gewesen, allein diese fanden plöbliche und unerwartete Unterstützung. Die Regierung, ungeachtet ihrer Devise: verfassungstreu und objektiv, neigte sich unsern Gegnern zu und machte ihren Einfluß gegen unsere Kandidaten geltend. Diese Erscheinung war um so überraschender, als hierzulande selbst unter Belcredi und Hohenwart die Regierung eine ähnliche Haltung einzunehmen nicht für gut fand.

Wider die in solcher Weise verstärkten Gegner vermochten wir allerdings unsere Stellung nicht zu behaupten.

So kam die Niederlage des gestrigen Tages. Dieselbe wird uns nicht entmuthigen, wir werden den Kampf für unsere Grundsätze unerschrocken fortsetzen. Wir thun es mit fester Ueberzeugung, daß trotz der unerfreulichen Lage des Augenblicks die Zukunft uns gehört; denn nur die Verwirklichung unserer Ideen kann dem Vaterlande Gedeihen und Macht, dem Volke Entwicklung und Wohlfahrt bringen.

Wir haben uns nie übernommen in den Tagen unserer glänzenden Erfolge, wir sind aber auch ungebeugt und zuversichtlich bei dem Mißgeschick, das uns diesmal betroffen.

Den Wählern der Städte und Märkte, die gestern — und zwar ein wackerer Theil unter ihnen trotz der gegentheiligen an sie herangetretenen

Zumuthung — in so großer Zahl für unsere Kandidaten eingetreten sind, wie überhaupt alle Gesinnungsgenossen in Stadt und Land, die mit Eifer und Hingebung unserer Sache gedient, sagen wir den aufrichtigen, herzlichsten Dank. Sie alle mögen unsern Grundsätzen unwandelbar ergeben bleiben und für Verfassung und Fortschritt zum Heile des Landes mit Kraft und Zuversicht weiter wirken.

Laibach am 1. Juli 1879.

## Vom Centralwahlcomité für die Reichsrathswahlen in Krain.

Geehrte Redaction!

In der Samstagnummer Ihres Blattes wurde eine meine Person betreffende Mystification des „Slov. Narod“ in ganz richtiger Weise dementiert. Seit jener Zeit hat sich jedoch wirklich ein Fall ereignet, der jener nur in der Phantasie des „Narod“ existierenden, mir zugeordneten rusticalen Ovation auf ein Haar ähnlich sieht. Ich würde es unterlassen haben, ihn an die journalistische Glocke zu hängen, wenn er nicht für die Signatur der jetzigen Zustände in Krain immerhin einige Beachtung verdiente. Als ich nämlich am verflorenen Samstag auf dem Laibacher Felde mit einem Buche in der Hand abends promenirte, begegnete mir ein einspänniger, mit Garben beladener Wagen, auf dem zwei hoffnungsvolle slovenische Jungen, beiläufig 14 Jahre alt, der Vorstadtbevölkerung angehörig, saßen. Ich wurde sie erst gewahr, als der Wagen an mir vorüberfuhr. Ein wüthes Gejohle: „Zivili Slovenci! Prokleti nomškutar, prokleti hudic, prokleti renogat u. s. w. u. s. w.“ riß mich aus meiner Lektüre, ich glaubte in eine Citalnica gerathen zu sein, allein die drohenden Peitschen der beiden Rosselenter, mit denen mir als Zeichen ihres tiefsten Respektes in nicht mehr zu erreichender Ferne zugeschwungen wurde, überzeugten mich, daß ich mich auf offenem Felde befände. Ruhigen Blutes dachte ich mir: „Was für zwei Prachterle von Jungslaven sind doch das! Wie verständnisinnig wissen sie die edlen Lehren, die der Vater der Nation und seine journalistischen Gehlfen schon seit Jahren predigen, ins Praktische zu übersehen! Es nahm mich nur wunder, in ihren Händen nicht die letzte Nummer des „Slovenski Narod“, der sich bereits als Regierungsmoniteur proclamirt, wahrgenommen zu haben. Mancher Leser würde zwar meinen, es wäre die Züchtigung der frechen Jungen mehr am Plage gewesen, als die ruhige Hinnahme solcher Beschimpfungen. Bei Weibe nicht! Nach den neuesten nationalen Theorien könnte die Inanspruchnahme behördlichen Schutzes gegen derlei Vöbereien nur als Provocierung einer „Animosität gegen die slovenische Nation“ aufgefaßt werden, die ja Minister Taaffe auf das entschiedenste verhorrescirt. Die beiden Knaben bethätigten ja nur ein lebhaftes Nationalgefühl, indem sie einem von der slovenischen Presse Geächteten ihren vollen Abscheu fühlen ließen. Es erübrigt mir daher zu einer gewissen Art moralischer Genugthuung nur der eine Weg, die Regierung zu der dem Nationalitätenhaber und allem, was drum und dran hängt, wieder geöffneten freien Bahn zu beglückwünschen und den Führern der slovenischen Nation für die in so herzerhebender Weise aufgehende Saat ihrer volksbeglückenden Ideen ein „Stava“ zuzurufen.

Laibach, 30. Juni 1879.

Carl Deschmann.

## Witterung.

Laibach, 1. Juli.

Vormittags trübe, nachmittags theilweise Aufbetherung, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 20.7°, nachmittags 2 Uhr + 25.0° C. (1878 + 23.8°; 1877 + 26.5° C.) Barometer im Fallen, 735.43 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 21.8°, um 2.8° über dem Normale.

## Telegraphischer Kursbericht

am 1. Juli.

Papier-Rente 66.75. — Silber-Rente 68.10. — Gold-Rente 77.90. — 1860er Staats-Anlehen 126.75. — Bankactien 819. — Kreditactien 263.50. — London 116.—. — Silber —. — R. L. Münzsubuten 5.49. — 20-Francs-Stücke 9.21 1/2. — 100 Reichsmark 56.95.

## Eine kleine Wasserkraft

von 15 bis 20 Pferdekraften in der Nähe einer Bahn in Krain wird zu kaufen gesucht. Offerte sind unter „Wasserkraft“ an die Administration dieses Blattes zu richten.

(309) 4—1